

Christine
LAVANT

*Zu Lebzeiten
veröffentlichte* **Erzählungen**



Wallstein

Christine Lavant

Zu Lebzeiten veröffentlichte Erzählungen

Christine Lavant: Werke in vier Bänden
Band 2: Zu Lebzeiten veröffentlichte Erzählungen

Im Auftrag des Robert-Musil-Instituts der
Universität Klagenfurt und der
Hans Schmid Privatstiftung, Wien,
herausgegeben von Klaus Amann und Doris Moser

Christine Lavant

Zu Lebzeiten
veröffentlichte Erzählungen

Herausgegeben von Klaus Amann
und Brigitte Strasser

Mit einem Nachwort von Klaus Amann

Wallstein Verlag

Herausgeber und Verlag danken der
Stiftung Lyrik Kabinett, Frau Ursula Haeusgen,
für die Unterstützung der Edition

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Wallstein Verlag, Göttingen 2015
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf,
unter Verwendung einer Fotografie von Sepp Schmölder
Druck und Verarbeitung: Pustet, Regensburg
ISBN (Print) 978-3-8353-1392-7
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2798-6
ISBN (E-Book, epub) 978-3-8353-2799-3

Inhalt

Das Kind	7
Das Krüglein	53
Baruscha	221
Die goldene Braue	223
Baruscha	252
Der Messer-Mooth	351
Thora und die Rosenkugel	385
Nell. Vier Geschichten	449
Nell	451
Maria Katharina	500
Rosa Berchtold	567
Der Knabe	624
Einzelveröffentlichungen	655
Die Türgeschichte	657
Der Lumpensammler	661
Anhang	715
Anmerkungen und Glossare	717
Zur Edition	749
Editorischer Kommentar	753
Nachwort	788
Quellen und Literatur	798

Das Kind

I

Da ist ein langer Gang. Und er hat weißgestrichene Türen rechts und links – viele weißgestrichene Türen. Oben, ganz hoch oben, wo vielleicht schon der Rand vom Himmel anfängt und wo man auch mit ganz weit aufgerissenen Augen nicht hinaufsieht, ist etwas Schwarzes. Was dieses Schwarze ist, wird man vielleicht einmal wissen, wenn man gestorben ist, weil dann weiß man alles.

So denkt das Kind, das schwer kurzsichtig ist und von nummerierten Türen nichts weiß. Eine richtige Türe, die wirklich bloß eine Türe ist – und auch diese hat noch genug Seltsames an sich! – sieht so aus wie zu Hause die Stubentüre, die braun und gefleckt ist und immer so fremd wird, wenn sie die Mutter vor Weihnachten oder Ostern mit einem nassen Tuch abwäscht. Am liebsten muss man sie im Winter haben. Da hat sie oben und unten und auf den Seiten Streifen von einer alten Kotze angenagelt wie ein Kleid und man möchte sie manchmal ausziehen wie eine Puppe, aber der Vater lässt nicht. Sonst ist sie eine richtige und gute Türe, aber nicht wie diese hier. Diese Türen sind sowieso keine richtigen Türen. Die tun bloß so. In Wirklichkeit sind sie ganz was anderes und gehören zu dem Gang, der wie die Ewigkeit ist.

Am Ende dieses Ganges ist durch eine weißgestrichene Türe ein kleiner Raum abgeteilt, in dem allerliebste kleine

weiße Tische und Bänke stehen. Er ist als Spielraum für die Kinder gedacht, wenn es draußen regnet oder kalt ist.

Von dieser einen Türe ist noch das Besondere zu sagen, dass sie halb aus Glas ist. Hat jemand schon sowas gesehen?

Vielleicht gehen alle Kinder mit einer kleinen Furcht durch diese Türe? O das wäre wohl sehr zu vermuten! – Denn: Wozu sonst schleichen sie sich heimlich wie ausgewachsene Verbrecher durch den langen Gang der Ewigkeit und durch die Besenkammer in der Männerabteilung, um sich von dort aus über den niederen Balkon ins Freie zu lassen. Wo es drinnen doch so warm ist und soo sauber und ein Ball liegt auch in irgendeiner Ecke. Und draußen regnet es in einer unfreundlichen, geradezu verdrossenen Art, wie es eigentlich zu Hause nie regnet. Wenn es zu Hause regnet, dann kann man, wenn es in der Stube zu langweilig ist oder die Mutter Kundschaften bekommt, die alte Leintücher zum Flicken bringen, sodass eigentlich nirgends mehr ein rechter Platz zum Spielen bleibt, in den Stall vom Bauern gehen, der so groß ist wie eine Kirche und auch zwei Säulen hat. Und der Knecht hat eine abgeteilte Kammer drin mit einem Bett. Wenn man die Schuhe auszieht, darf man hineinsitzen und an allerhand denken. Und soo warm ist es dort. Und die Tiere sind alle angehängt, Gott sei Dank! – Die können nichts tun.

Hier braucht man vor Tieren freilich keine Angst zu haben, weil keine da sind. Höchstens Vögel. Aber heute, wo es regnet, sind sie wohl alle heimgegangen. Denn: Daheim sind sie da bestimmt nicht. Niemand ist da daheim, bloß so lang wie man krank ist. Bloß der Primariusdokter, aber der ist ja kein richtiger Mensch. Der gehört zu den Türen, die auch keine richtigen Türen sind und wohnt

wahrscheinlich von Rechts wegen im Himmel. Der wird wohl auch wissen, was das ganz Schwarze oben bei den Türen ist. Er weiß ja alles!

Ja, es ist tatsächlich ein verdrossener Regen. Sein Rauschen hat nicht die Melodie, die jener Regen hat, der auf Keuschen, Heuhütten, Ställen und Maisstrohhecken fällt. Er ist abgehackt und hart und vielleicht schämt er sich dessen und geht deshalb mit dem wilden Wein, der sich so zärtlich an die Dächer der Holzgänge zwischen den Abteilungen des Krankenhauses anrankt, so wüst um. Er reißt die zarten Ranken herab und formt sie zu wilden Ruten, vor denen selbst die anderen Kinder, die alle viel mehr Mut haben als dieses Kind, erschrecken.

Ihr liebstes Spiel – denn wozu würde es sonst immer wieder wiederholt? – an solchen Tagen ist es, in der Kreuzung zweier Gänge – sehr zum Verdruss der schlechtgelaunten Erwachsenen – zusammenzuhocken und sich gegenseitig mit feuchten Steinen oder weggeworfenen abgebrannten Zündhölzern das Zuhause aufzuzeichnen. Fast jedes wird von dem anderen unterbrochen und fast stets mit denselben Worten: »– Ach, das heißt gar nichts, was du da machst! Bei uns ist es viel schöner. Schaut einmal soo! – Ja, so ist es bei uns! –« Dann entstehen Treppen und Türen und die unmöglichsten Sachen. Ja, es wäre zu vermuten, dass alle diese Kinder in wahren Prunkbauten hausen. Besonders die eine Große mit den herrlichen Zöpfen – Liselotte heißt sie auch noch – man denke bloß: Liselotte! – die vermag trotz der häufigen Wiederholung dieses Spieles immer wieder alle in neues Unbegreifen und Staunen, ja in geradezu nichtzuverhehlenden Neid zu versetzen. Da ist ein Kinderzimmer. Wer hat früher schon einmal etwas von einem Kinderzimmer gehört? Da

schlafen nämlich bloß Kinder oder auch nur ein Kind. Eigentlich: –?– Im Keller schläft ja auch bloß der Bruder und sonst niemand. Höchstens wenn Besuch kommt, auch eine von den großen Schwestern. Aber ein Kinderzimmer wird das wohl bestimmt trotzdem nicht sein. Da sind ja auch keine himmelblauen Wände mit Bildern von Schneewittchen und Hänsel und Gretel. Wer wohl solche Bilder malt? Wahrscheinlich eine Fee. Aber dann muss Liselotte schon ein sehr braves Kind sein!

»– Ja –« sagt die Große »– und hier, schaut bloß her! Hier steht das Klavier ...«

Dieses war nun allerdings etwas ganz Neues! Ein Klavier ist bisher noch nie vorgekommen. Konnte sie so etwas Großes, Wichtiges tatsächlich so lange vergessen haben oder wollte sie es bloß aufsparen für eben jetzt?

In das leise entstandene Misstrauen hinein, ja förmlich in eine große Verstimmung, beginnt das Kind, das immer am meisten Furcht hat, irgendetwas Unbestimmtes, Verlorenes, das nicht den mindesten Eindruck auf die anderen macht, zu zeichnen. Und man denke bloß ja nicht, dass irgendjemand Interesse an diesem Gekritzeln hätte. Mein Gott! Wie wird denn auch ein Zuhause von so einer, die immer auf und auf verbunden ist – wer weiß, was für eine schreckliche Krankheit sie hat? eine Arme-Leute-Krankheit jedenfalls – wie wird so ein Zuhause auch ausschauen?

Die Große, die ein ausgesprochenes Gerechtigkeitsgefühl und unleugbar die Noblesse ihrer Schicht hat – wenn sie auch verarmt sind! – fragt schließlich doch mit einem Anflug von Wärme: »Na Kleine, was zeichnest denn du da? Hm?« – Nun sehen auch die andern hin. Aber da ist überall Herablassung bis an die äußersten Ränder, wo eigentlich schon der Spott beginnt.

Das verbundene Gesicht um ein Weniges tiefer duckend:
»Ach, das ist bloß ein Stein!« »Hach!« sagt Pepi – sie hat
gestern einen noblen Onkel – Schnellzugkondukteur! – zu
Besuch gehabt und er hat eine Torte dagelassen und Schnit-
ten, viele Schnitten, sodass es ein Leichtes war, jedem eine
zu geben. – »Hach!« sagt sie, »ihr habt zu Hause wohl
bloß Steine – was? Ihr wohnt wohl überhaupt bloß auf
Steinen! Und wenn ich hingeh und den Stein aufhebe und
wegwerfe, dann habt ihr überhaupt keine Wohnung mehr!«

»Aber wir haben wohl eine Wohnung. Ja, bestimmt! –
Eine große Stube. In der ist alles drin. Ja, eine Näh-
maschine auch. Ja, schwör bei Gott! Eine Nähmaschine
auch!«

»Na – und der Stein?« »Ja der Stein, der liegt halt bloß
so da. Vor der Haustür und wo der Brunnen ist. Und
aufheben kann den niemand. Er ist ja so groß und schaut
aus wie eine Truhe, wo jemand drin aufgebahrt ist. Und
alle, die herausgehen, müssen darauftreten und – und die
Mutter auch – –«

»Jetzt heult sie schon wieder, Liselotte. – Du, wenn
du heulst, gehen wir alle hinein und sagen zu der Ober-
schwester, dass du allein herausgegangen bist. Dann kannst
was erleben!«

»Schaut!« – sagt Liselotte und nimmt ihre langen Zöpfe
schnell in die Hand – »Dort kommt der Teufel. Jetzt aber
fix! –«

Der Teufel ist natürlich gar kein richtiger Teufel. Er ist
bloß ein kleiner dicker Mann mit einem Strohhut. Bloß
hat er die unangenehme Eigenschaft, dass er immer da
auftaucht, wo die Kinder sind und eigentlich nicht sein
dürfen. Eine richtige Angst hat wohl keines vor ihm, aber
immerhin genügt sein Erscheinen, um den Rückzug durch

den Balkon etwas über das normale Ausmaß zu beschleunigen. Wieder ganz behütet im sauberen warmen Gang ist es geradezu prickelnd, sich alle Möglichkeiten auszudenken – wie er geschimpft und mit den Händen gefuchelt hätte, wenn er sie erwischte hätte. –

Der Einzug durch die Glastüre geht lebhaft und ohne jede Verheimlichung vor sich. – Nein ... Es dürfte doch nicht ganz stimmen, das mit der Angst! Die gehen alle hinein, als ob es eine ganz gewöhnliche Türe wäre und gar nichts dabei hindurchzugehen.

Nur das Kind, in dem stets eine irgend geartete Furcht ist, kann es nie ohne leises Zögern tun.

Wird, wenn man da so mir nichts dir nichts hineingeht, nicht doch eine Verzauberung geschehen? – So eine Glastüre war ja bestimmt auch beim Zwerg Nase? ... Wie er den Krautkopf zu der Zauberin hat tragen müssen. – – Meine Mutter möchte mich bestimmt nie und nie zu so einer Hexe schicken und wenn ich auch noch so unfolgsam bin. Aber er wird vielleicht bloß eine Stiefmutter gehabt haben? – – Wenn ich jetzt hineingehe, wer weiß, was alles passiert? Der Boden glänzt so verdächtig und dunkelrot ist er auch! – Überhaupt: Es sind ja gar keine Bretter da und nicht einmal ein Mausloch, wie bei einem richtigen Boden. Etwas stimmt da nicht! Vielleicht kriegt man unversehens einmal, wenn man hineingeht, Nusschalen an die Füße und wird zu lauter Eichkatzen oder Wildschweinen verwandelt? – nein, das waren Meerschweinchen oder ist das am Ende das Gleiche?

Immerhin ist stets von neuem die Vorsicht geboten, hineinzusehen, ob die andern, die schon drinnen sind, wohl noch richtige Kinder sind. – – Merkwürdigerweise ist das immer wieder der Fall.